



Johannes Wollbold

Leserbrief

Liebe imprimatur-Redaktion,

mit Interesse habe ich die prägnante Positionsbestimmung „Es weihnachtet“ von Karl-Heinz Ohlig in *imprimatur* 4/2015 gelesen. Der Verweis weg von – ja, immer noch als Kampfbegriff gebrauchten – philosophischen Spekulationen über die Menschwerdung Gottes, hin zur historischen Bedeutung Jesu kann dem Verständnis von und der Freude an alten Mythen helfen. Irmgard Rech entfaltet im gleichen Heft praktische Bedeutungen von Weihnachts- und Jesuserählungen eindrucklich, besonders zur Offenheit gegenüber Flüchtlingen.

Allerdings werden viele, der Kirche näher oder ferner stehende Gottesdienstbesucher ebenso Schwierigkeiten mit Begriffen wie Heilsgeschichte oder Erwählung Gottes haben, auch Formulierungen wie „wer den Menschen seine Liebe erweist, ist Gott nahe“ (I. Rech). Denn „.... die ‚religiösen‘ Begriffe schlechthin sind problematisch“, und die Kritik an der klassischen Metaphysik, an objektiv-jenseitigen Gottesbildern ist seit langem im Bewusstsein der Mehrheit zumindest in Europa angekommen. Auch Kants Transzendentalphilosophie (s. den Überblick von Robert Theis in *imprimatur* 2/2015) wird zwar in Dostojewskis „Die Brüder Karamasow“ leidenschaftlich diskutiert. Dort geht Iwan vom Unsterblichkeitsglauben als Begründung von Ethik aus. Wenn er wegfalle, sei „alles erlaubt“. Aber das war 1880. Außer einigen religiösen Fundamentalisten wird heute wohl jedeR das motivierende Potential von „säkularer“ Literatur, Musik, politischen Diskussionen oder Gesprächen unter Freunden anerkennen.

Der Kampf um die Durchsetzung von Gerechtigkeit dagegen ist in jeder Tradition schwierig, angesichts von struktureller und physischer Gewalt, Hass oder Ausgrenzung mancher „besorgter Bürger“. Die Zusammenarbeit aller „Menschen guten Willens“ ist nötig, und die Heimat in Gemeinschaften wichtig. Zwar prägt die Tradition des Christentums (und anderer Religionen) die aktuelle Kultur vielfältig. In einem herrschaftsfreien Sinn missionarisch ist es jedoch, wenn innerhalb christlicher Gemeinden selbst eine neue Sprache für alle Glaubensinhalte gesucht und offen zugelassen wird. Bis hin zu einem formalen Atheismus: Muss es verboten sein zu sagen, Menschen hätten Gott geschaffen? Der Glaube an die Schöpfung der Welt durch Gott kann immer noch ein starkes Bid sein, das Dankbarkeit und Respekt vor Natur und Leben ausdrückt.

Auch nach der Integration solcher „Vorbehalte“ sind liturgische Formeln für mich oft schwer nachvollziehbar. Ein Bittgebet etwa, dann noch zu Jesus, dem menschengewordenen Gott! Vielleicht sind solche „poetischen“ Formeln und Hymnen als historischer Ausdruck von Sehnsucht hinnehmbar – manchmal wieder auf Latein gesprochen, um die Distanz deutlich zu machen? Die Idee der Menschwerdung selbst kann jedoch den praktisch-ethischen Sinn des Christentums betonen: Die Faszination von einem „wunderbaren menschlichen Wesen“, das den Weg zu Gott zeigt – oder einfach ein Symbol dafür wurde, was uns heilig ist, uns antreibt, aber auch Vertrauen und Gelassenheit gibt.